Ehemann:
Ehefrau:
Eltern:

Letzter Wohnort: Wilhelmshaven II Matr. Art. Abt.

Name: Ruben
Vorname: Hugo
Stand: Kaufmann

Lfde. Nr.	Name	Geburts-Tag und Jahr	Geburtsort und Kreis	Religion	Staatsangehörigkeit	Militär-Verhältnis	Angemeldet	Bemerkungen (Gestorben, abgemeldet ꝛc.)
1.	R.	15.82	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]		[illegible] 05. Berlin
2.	[illegible]							[illegible] 4.4.07
3.	geb. Harwitz	21/10.9[illegible]						Aufl. [illegible]
4.	R. Herbert	5/12.1[illegible]						[illegible] 34 Great Chesterford (Engl.)
5.	Gisela	1.2.21	[illegible]				10. 27/4. 11. 4/6. 22.	5/ 104. 37. nach Wolfratshausen
6.								
7.								
8.								
9.								
10.								
11.								
12.								

Gisela Ruben (links) mit ihrer Freundin Inge Obermeier

Die Rubensche Villa an der Goebenstr. 13 (um 1985)

Das frühere Fabrikgebäude der Fa. A. Ruben in der Luisenstraße (um 1985)

Gisela Ruben wurde am 1. Februar 1921 als Tochter des Fabrikanten Hugo Ruben und seiner Frau Erna, geb. Horwitz in Herford geboren. Sie lebte mit der Familie in einer Villa an der Goebenstraße nahe beim elterlichen Betrieb, der Herrenkleiderfabrik A(braham) Ruben in der Luisenstraße.

Gisela besuchte bis 1937 die Höhere Töchterschule (das heutige Königin-Mathilde-Gymnasium) und schloss diese mit dem 1jährigen (der Mittleren Reife) ab. 1937 bis 1938 war sie in Wolfratshausen und begann danach eine Schneiderlehre in Frankfurt/Main. Ihr Lehrgeschäft wurde in der Reichspogromnacht im November 1938 verwüstet, auch ihr Eigentum ging verloren. Daraufhin flüchtete sie zu ihren Eltern nach Herford.

Sie emigrierte am 2. März 1939 mit einem Kindertransport nach Holland und ging im Dezember 1939 weiter in die U.S.A., wohin auch ihre Eltern und ihr Bruder Herbert sich retten konnten. Gisela war dort zunächst im Haushalt tätig, dann als kaufmännische Angestellte und Buchhalterin. Am 22. Juli 1945 heiratete sie. 1959, zum Zeitpunkt ihres Antrags auf Wiedergutmachung, war Gisela Sherwin als Geschäftsführerin in einem Fabrikations- und Großhandelsbetrieb tätig und wohnte in New York.

Gisela Ruben, verh. Sherwin ist vor einigen Jahren in den U.S.A. verstorben.

Für die Ermittlung ihrer **„Schäden an beruflichem Fortkommen"** ermittelte die Behörde penibel sämtliche Daten, darunter auch den Aufenthalt in Wolfratshausen bis zum 31. März 1938. Danach habe sie sich über drei Monate ohne „Beginn einer Berufsaubildung" in Herford aufgehalten, bevor sie nach Frankfurt gegangen wäre. Die dortige Lehre habe vom 4. August bis 17. November gedauert. Das Amt kritisierte, dass sie „nicht einmal in der Lage ist, den Namen des Institutes anzugeben", und bemängelte, dass sie sich bis Februar 1939 wieder ohne Beruf in Herford aufgehalten habe.

Das Wiedergutmachungamt stellte fest: **„Zur Ausbildung als Schneiderin war eine dreijährige Lehre erforderlich. Auch wenn die Antragstellerin sofort nach Schulabschluss Ostern 1937 ihre Lehrzeit begonnen hätte, wäre diese im März 1939, als sie auswanderte, noch nicht beendet gewesen"**. Gisela Sherwin erhielt daher eine Entschädigung von 5.000 DM für den **„Ausbildungsschaden"**, die 1966 um nochmals 5.000 DM erhöht wurde. Da die Familie für sie im April 1939 25.000 Reichmark ins Ausland transferieren wollte, bekam sie zudem 1961 eine **„Entschädigung auf Transferverlust"** von 4.700 DM und 1962 eine Entschädigung in Höhe 2020 DM für die Abgabe von 10.100 RM an die Deutsche Golddiskontobank für ihr Umzugsgut. Diese Entschädigungen standen in keinem Verhältnis zum früheren Familienbesitz in Herford, der 1938 an die „arische" Firma Tovote verkauft werden musste.

Die Herforderinnen In Wolfratshausen

Gisela Ruben

Ehemann: ...

Ehefrau: ...

Eltern: ...

Inge Obermeier 1933

Letzter Wohnort: Lübbertorwall 18

Name: Obermeier

Vorname: Inge

Stand: -

Lfd. Nr.	Name und Vorname	Geburtstag und Jahr	Geburtsort und Kreis	Religion	Staatsangehörigkeit	An- bezw. umgemeldet am	Straße	Nr.	bei	Bemerkungen
1		14/3.20.	Hannover	jüd.	D.R.		Lübbertorwall	18.	Ltt.	8/5.36. Wolfratshausen 1 München
2						31/3. 37	"	18	"	31.3.37. Zurück
3										
4										
5										
6										
7										
8										
9										
10										

Ruth und Inge Obermeier 1934

Familie Obermeier 1934 in Meran

Inge in Wolfratshausen 1937

Inge Wolff 2010

Inge Obermeier wurde am 14. März 1920 als Tochter des Fabrikanten und Teilhabers der Herforder Margarinefabrik Jursch & Schwake Adolf Obermeier und seiner Frau Elsa, geb. Blankenburg in Hannover geboren. Sie lebte mit ihrer Familie in der Villa Lübbertorwall 18 in Herford.

Inge besuchte ab 1930 das Oberlyzeum (heute Königin-Mathilde-Gymnasium) in Herford mit der Planung, nach der Reifeprüfung Medizin zu studieren. 1936 **„habe sie die Schule verlassen müssen, weil die Verhältnisse in der Klasse und in der Schule wegen ihrer Rassezugehörigkeit für sie untragbar wurden."** Inge besuchte danach die jüdische Haushaltungsschule in Wolfratshausen und eine jüdische Handelsschule in Berlin.

Im Januar 1939 stellten ihre Eltern und sie einen Ausreiseantrag, aber nur Inge gelang es, am 4. Mai 1939 zunächst nach England zu flüchten. Sie arbeitete dort in verschiedenen Haushaltsstellen als Dienstmädchen. Am 15. Januar 1941 konnte sie in die U.S.A. auswandern. Dort ging sie verschiedenen Beschäftigungen nach.

Inges Vater starb im April 1942 in Herford, ihre Mutter wurde im Juli 1942 nach Auschwitz deportiert. Sie wurde dort unmittelbar in der Gaskammer umgebracht und 1956 zum 31. Juli 1942 für tot erklärt.

Zum Zeitpunkt ihres Wiedergutmachungsantrags 1956 wohnte Inge in New York am Riverside Drive und arbeitete im Ausstellungsraum einer Porzellanfirma. Die erstrebte Ausbildung konnte sie nie nachholen. Sie war seit März 1945 mit William Wolff (gestorben 1999) verheiratet und bekam die Tochter Suzie. Seit 1996 lebt sie in einem Altersheim auf dem Lande.

Inge erhielt zusammen mit ihrer Schwester Ruth das Haus Lübbertorwall 18 zurückerstattet, sie verkauften es aber bald danach. Sie beantragte Entschädigung für Schäden an Vermögen und beruflichem Fortkommen. Für die Reisekosten der Flucht - den Zug nach Rotterdam, die Fähre nach London, die Bahn London-Glasgow und die Überfahrt von Glasgow nach St. John in Kanada sowie die jeweiligen Visa-Kosten - erhielt Inge 1958 insgesamt 1155,14 DM.

Den Schaden in der Ausbildung wies 1956 ein Schreiben des Gymnasiums nach. Das Amt erkannte ihr für den Schulabgang 1936 bereits „rassische Gründe" an, obwohl der Vater erst 1938 aus der Margarinefabrik ausscheiden musste. Für die Jahre danach schrieb das Amt für Wiedergutmachung: **„Es mag als wahr unterstellt werden, dass sie während des ersten Zeitraums die jüdische Haushaltungsschule in Wolfratshausen und während des zweiten die jüdische Handelsschule in Berlin besucht hat".** Da Inge ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten musste, konnte sie ihre Ausbildung nicht weiterführen. 1957 erhielt sie, da sie bei Nichtverfolgung zumindest eine abgeschlossene höhere Schulbildung erreicht hätte, 5.000 DM, die 1965 um weitere 5.000 DM aufgestockt wurden.

Inge ist die einzige noch lebende Augenzeugin der Herforderinnen in Wolfratshausen. Sie berichtet 2010 in einem Interview darüber u.a.:

„Ich war sehr gerne in Wolfratshausen. Die Zimmer wurden aufgeteilt, wir hatten jeder ein Bett und einen Schrank. Aber es wurde jeden Tag nachgeguckt, ob man auch sauber gemacht hatte. ... Jedes Mädchen, ob es in meiner oder in der Hachscharah-Gruppe (die auf die Auswanderung nach Israel vorbereitet wurde) war, musste die Hühnerkästen saubermachen. ...

Es war eine koschere Küche. Ich hatte nicht viel Ahnung von koscher und habe sehr viel unkoscher gemacht, was unsere Lehrerin uns beigebracht hat. Es musste der Rabbiner aus München kommen und machte die Geräte wieder koscher. ...

Wir hatten gutes Essen am Freitagabend (Sabbat) und am Schluss des Essens wurde gebetet. Dann gingen wir in die Betten. ... Samstags sind wir auch an den Starnberger See gefahren, wo wir nicht koscher gegessen haben. ...

Von der Vorsteherin Fräulein Meyer wurden alle Eltern befragt, ob sie etwas dagegen hätten, wenn wir nach München zum Tennisclub gehen. ... Ich hatte auch meine Skier dort und bin Ski gefahren. ...

Ich war die einzige Schülerin aus Herford in Wolfratshausen. Danach kam noch eine Freundin von mir, Gisela Ruben, die folgte mir, als ich aus Wolfratshausen weg war. Sie tauchte dann wieder in New York auf. ... Die Freundschaft dauerte nicht mehr lange, ich glaube sie ist an cancer (Krebs) gestorben. "

Auf die Frage: Hatte Ruth ähnlich gute Erfahrungen in Wolfratshausen?, antwortete Inge: "Wir haben nie darüber gesprochen."

Die Herforderinnen in Wolfratshausen

Inge Obermeier

Ehemann: ..... ohnort: ..... Name: Goldmann

Ehefrau: ..... Vorname: Siegmund Peter

Eltern: ..... Stand: verh. v. Else

Familie Goldmann auf einem Ausflug (um 1930)

Lfde. Nummer	Nam			Relig.	Staats-angehörigkeit	Angemeldet am	Straße	Nr.	bei	Bemerkungen (Gestorben, abgemeldet 2c.)
1	G.			isr.		24/10 07	Lessingstr.	11	Jungen	1.) Gestr. 31.12.35
2	.					22/4 37	Komturstr.	8	Esse	2-3.) 10-5-35 Oldenburg (Oldbg.)
3	geb. Netheim	18.5.81	Lemgo	isr.						
4	G. Käthe	15.6.08	Herford		Israelitin					4.) 30.5.28 Berlin
5	Lilly	21.5.12	"							5.) 15.31 Berlin
					Schüler-Anstalt					2/3) 12.4.37. Zurück von Oldenburg Schäfers 11.4
6										
7										
8										
9										
10										
11										
12										

Die Familie Goldmann lebte im Gemeindehaus neben der Herforder Synagoge in der Komturstraße (Foto um 1900)

Die Herforderinnen In Wolfratshausen

Ruth Goldmann

Ruth Lilli Goldmann wurde als Tochter des Herforder Rabbiners Siegmund Goldmann und seiner Frau Else, geb. Netheim am 21. Mai 1912 in Herford geboren. Ruth wohnte mit der Familie im Gemeindehaus neben der Herforder Synagoge in der Komturstraße 21.

Ruth besuchte bis 1929 die Höhere Töchterschule (das heutige Königin-Mathilde-Gymnasium) in Herford, 1930 bis 1931 die Schule in Wolfratshausen und ab 1931 das Kindergärtnerinnenseminar am Froebel-Seminar in Berlin. Ab Juli 1933 arbeitete sie als Kindergärtnerin in Niederschönhausen. Im Dezember 1933 übernahm sie eine Pflegestelle und war ab Februar 1934 Kindergärtnerin in einem ärztlichen Kinderheim in Michendorf bei Berlin. Von Herbst 1934 bis Herbst 1935 wirkte sie in einem privaten Haushalt als Kindergärtnerin, war danach bis Ostern 1937 in Leipzig und ab Januar 1938 wieder in einem Kinderhort in Berlin fest angestellt. In dieser Zeit vertrat sie dort die Leiterin.

Ruth gab diese Stelle am 19. September 1939 auf, um wieder nach Herford zu ihrer Mutter zurückzukehren. Der Vater war am 31. Januar 1935 in Herford verstorben. Ab März 1941 wohnten beide wieder im Gemeindehaus, dass zu einer Art „Judenhaus" geworden war, in dem zahlreiche Herforder Juden Zuflucht gesucht hatten. Zusammen mit ihrer Mutter wurde sie am 28. März 1942 zum „Arbeitseinsatz Ost" nach Warschau deportiert. Ruth wurde im Alter von 31 Jahren 1943 in Riga, Lettland ermordet.

Ein Beschluss des Amtsgerichts Herford vom 16. März 1957 erklärte Ruth Goldmann – wie auch ihre Mutter - rückwirkend zum 8. Mai 1945 für tot.

1958 stellte ihre ältere Schwester Käthe, geboren am 25. Juni 1908 in Herford, die sich nach Israel retten konnte, aus Jerusalem einen Wiedergutmachungsantrag. Sie beantragte als Erbin von Ruth Entschädigungen für Schaden an Freiheit - durch Deportation, Verschollenheit und Tod -, Eigentum, Vermögen sowie beruflichem und wirtschaftlichem Fortkommen. In umfangreichen Recherchen ermittelte die Behörde, wo und wie Ruth zwischen 1931 und 1939 beschäftigt war.

Da die **„damaligen Bestimmungen über die Berufstätigkeit von Juden"** verhindert hätten, dass Ruth ab 1939 eine weitere Berufstätigkeit aufnehmen konnte, erhielt Käthe 1959 wegen Ruths **„Schadens im beruflichen Fortkommen"** schließlich 2.855 DM als Entschädigung.

Für den Schaden im wirtschaftlichen Fortkommen gab es keine Zahlung, da Ruth **„wohl keine Lebensversicherung"** eingegangen wäre.

Für eine Entschädigung für Eigentum und Vermögen von Ruth lägen zu geringe Beweise vor, da **„nur das gemeinsame Haushaltsvermögen"** nach der Deportation in der Wohnung verriegelt und beschlagnahmt worden wäre. Festgestellt werden konnte aber, dass die Information über die bevorstehende Deportation bereits am 4. November 1941 eingetroffen war.

1959 teilte die Behörde Käthe Goldmann mit, dass ein Anspruch auf Entschädigung für erlittenen Schaden an Freiheit beim **"Verwandtschaftsgrad Schwester"** nicht gegeben wäre. 1966 erhielt sie nachträglich nochmals 571 DM als Nachzahlung für ihre Schwester Ruth.

KAH SIH 11 D / O / 0245

Ruth Obermeier 1937

Ruth Obermeier mit ihren Kindern Beatrix und Harry 1942

Ehemann: ..... Letzter Woh ..... Name: Obermeier verehel. Rothe

Ehefrau: ..... Vorname: Ruth

Eltern: ..... Stand: ohne Berufsangabe

Lfd. Nr.	Y… und …	…rts- …g Jahr	Geburtsort und Kreis	Reli- gion	ange- hörigkeit	…ngemeldet am	Straße	Nr.	bei	Bemerkungen
1		20/6 12	Uhd.	isr.	L.		Lübbertorwall	18	Ffl.	29.10.29 Wolfrats =
2						14/7 32	"	"		hausen z. München
3						11.1. 37	"	"	"	über 1. Mai 32 n. ohne Anmeld. wohns.
4										c/14.7.32 i
5										verheir. seit 29.7.36. m. Heinz Rothe, Amsterdam
6										48.36. Amsterdam
7										a/Ehefrau Rothe
8										zur. 11.1.37
9										seit 16.1.37 ohne
10										Abmeldung nach Holland verzogen.

Villa der Familie Obermeier am Lübbertorwall 18

Ruth und Heinz Rothe 1938

Ruth und Inge Obermeier 1936 in Cortina d'Ampezzo

Die Herforderinnen in Wolfratshausen

Ruth Obermeier

Ruth Obermeier wurde am 20. Juni 1912 als Tochter des Fabrikanten und Teilhabers der Herforder Margarinefabrik Jursch & Schwake, Adolf Obermeier und seiner Frau Elsa, geb. Blankenburg in Herford geboren. Sie lebte mit ihrer Familie in der Villa Lübbertorwall 18 in Herford.

Ruth besuchte in den Jahren 1929 bis 1930 die jüdische Haushaltungsschule in Wolfratshausen, lebte danach wieder in Herford und schloss 1933 an der Diätausbildungsschule „Nirwana" in Garmisch-Partenkirchen ein Examen als staatlich geprüfte Diätassistentin ab.

Da sie wegen der NSDAP-Machtübernahme keine Anstellung in diesem Beruf erhielt, kehrte sie nach Herford zurück. Ruth hielt sich danach längere Zeit im Ausland auf: Von Oktober 1933 bis April 1934 in Mailand und von September bis Ende Dezember 1934 in Palma de Mallorca. Im März/April 1934 traf sie sich mit der Familie in Meran und war mit ihrer Schwester im Winter 1935/36 in Cortina d'Ampezzo.

1936 heiratete sie Heinz Rothe, der in Amsterdam eine Damenkleiderfabrik besaß. Diese Heirat ermöglichte Ruth auch, nach Holland zu emigrieren. Sie lebte mit ihrem Mann in Amsterdam und bekam 1937 und 1939 die Kinder Harry und Beatrix. 1940 wurde die Ehe geschieden. Heinz Rothe wanderte in die U.S.A. aus.

Der steigende Verfolgungsdruck auf die Juden in Holland veranlasste Ruth 1942 dazu, ihre Kinder durch eine Hilfsorganisation verstecken zu lassen. Sie selbst tauchte von ihnen getrennt unter. Ihre Wohnungseinrichtung musste sie im Stich lassen. Sie überlebte in verschiedenen Verstecken den Krieg und arbeitete dort jeweils als Haushälterin.

Ruths Kinder wurden verraten. Die deutschen Besatzer deportierten sie im Juli 1944 in das KZ Westerbork und von dort nach Bergen-Belsen und Theresienstadt, wo sie 1945 befreit wurden. Ruths Vater starb im April 1942 in Herford, ihre Mutter wurde im Juli 1942 nach Auschwitz deportiert. Sie wurde unmittelbar in der Gaskammer umgebracht und 1956 rückwirkend zum 31. Juli 1942 für tot erklärt.

Nach Zusammenführung mit ihren Kindern 1945 kehrte Ruth im Oktober 1947 nach Herford zurück. Sie wohnten zunächst bei einem Vetter des Vaters im Haus Lübbertorwall 18. Später bekamen Ruth und ihre Schwester Inge die Villa wieder zugesprochen, verkauften sie aber bald.

Um Ansprüche in Holland zu sichern, reiste Ruth 1948 vier Mal illegal dorthin. Sie wurde dabei einmal festgenommen. 1949 erkannte die Wiedergutmachungsbehörde sie als rassisch verfolgt an. Sie erhielt eine Erwerbsminderung infolge seelischer und körperlicher Belastungen durch die Kriegsjahre zugesprochen. Eine Rente wegen einer **„vegetativen Dysregulationsstörung im Sinne einer anteilsmäßigen verfolgungsbedingten Verschlimmerung"** bekam sie erst nach mehreren Gutachten und gerichtlichen Auseinandersetzungen bewilligt. Wiedergutmachungsleistungen erhielt sie für ihren Freiheitsschaden, Vermögensverluste (wobei der im Ausland entstandene Verlust der Wohnungseinrichtung nicht anerkannt wurde), Schäden im beruflichen Fortkommen und Transferschäden für gezahlte Reichsfluchtsteuer.

Schließlich konnte sie wegen der körperlichen und seelischen Schäden - die schon zu mehreren Krankenhausaufenthalten geführt hatten - eine Heilbehandlung beginnen. 1959 lehnte das Amt allerdings ihren Antrag ab, da die **„Erholungskur in Cortina d'Ampezzo nicht einer Badekur in einem anerkannten Heilbad"** entspräche. Ruth Obermeier verstarb am 14. September 1960 bei einem Aufenthalt in Alkmaar/NL. Sie wurde im Familiengrab in Herford beigesetzt.

Schulalltag Für Juden In Herford Nach 1933

Bis 1902 existierte in Herford eine eigene jüdische Grundschule im Gemeindehaus an der Komturstraße. Danach besuchten die jüdischen Kinder städtische Schulen, ihre Eltern schickten sie aber auch in jüdische Internate und Fachschulen an anderen Orten. Insbesondere an den Herforder Gymnasien lag der Anteil jüdischer Kinder höher als der Durchschnitt der Juden in der Bevölkerung.

Wie überall im Deutschen Reich werden ab 1933 auch in Herford die jüdischen Kinder in Herford in ihrem freien Schulbesuch behindert und schikaniert.

Bereits am 25. April 1933 schränkt das **„Gesetz gegen die Überfüllung von deutschen Schulen"** die Neuaufnahme von **„Nichtariern"** an deutschen Schulen und Hochschulen ein. Ab 10. September 1935 müssen jüdische Schüler gesonderte Volksschulen besuchen.

Ab 2. Juli 1937 gibt es eine weitere Einschränkung der Zahl jüdischer Schüler an deutschen Schulen. Es werden erste Sonderklassen für Juden an Berufsschulen gebildet.

Am 15. November 1938 greift das allgemeine Schulverbot für Juden, ab 8. Dezember werden ihnen auch die Universitäten verschlossen. Ab 20. Juni 1942 sind sämtliche noch vorhandene jüdische Schulen zu schließen. Jüdische Kinder dürfen auch keinen Privatunterricht mehr erhalten.

Rolf Weinberg – der das Friedrichs-Gymnasium besuchte - erinnerte sich an die Veränderungen: „Von einem Tag auf den anderen wurde es dunkel um mich. Schulkameraden, die jahrelang bei mir zu Hause verkehrt hatten und die Gastfreundschaft meines Elternhauses genossen hatten, schlugen mich und spuckten mir ins Gesicht, nannten mich

‚Du verdammtes Judenschwein'."

Rolf Löwenstern (unten) mit drei Freunden. Er besuchte bis Mitte der 1930er Jahre die Städtische Mittelschule an der Uhlandstraße und wurde 1942 deportiert und ermordet.

Erika Weinberg (rechts) mit Mitschülerinnen am Friedrichs-Gymnasium 1929

Eine Schülerin des Königin-Mathilde-Gymnasiums erinnerte sich an das Jahr 1937: "Dazu fällt mir noch ein, dass wir in der Sexta ganz am Anfang, im ersten Halbjahr, eine jüdische Mitschülerin hatten. Ich sehe sie noch vor mir, zart und dunkel, still und ängstlich, und sie saß in der letzten Bank. Aber eines Tages kam unser Klassenlehrer rein, Herr G., und sagte: ‚Helga hat uns verlassen, sie hat sich in dieser Klasse nicht wohl gefühlt, die Familie ist weggezogen, vielleicht sogar ins Ausland.' Das hat mich sehr berührt."

Die Wirkung des Schulverbots 1938 schilderte eine andere Gymnasiastin: „Ich weiß, dass es bis 1938 jüdische Schülerinnen bei uns gab. Dann mussten sie abgehen, das war gesetzlich vorgeschrieben. Es gab eine offizielle Versammlung der ganzen Schule in der Aula. Der Schulleiter befahl, dass diese Mädchen die Aula augenblicklich zu verlassen hätten. Daraufhin gingen zwei Mädchen raus. Sie mussten an allen vorbei, es war ein regelrechtes Spießrutenlaufen. Eine weinte. Wir waren alle entsetzt. Ich habe das nicht vergessen können. Damals war ich zwölf."

Nach dem Schulverbot 1938 unterrichtete Erich Lewin, der letzte Rabbiner der Gemeinde Herford, bis zu seiner Deportation im Dezember 1942 im Gemeindehaus die noch verbliebenen jüdischen Kinder. Nur wenige dieser Kinder überlebten die Shoah.

Schulleiter Werner Flörke an seinem Schreibtisch

Das Lehrerkollegium der Kaufmännischen Berufsschule 1935

Praktische Übungen im Schulunterricht: Das "Übungskontor" in den 1930er Jahren

Schulalltag Für Juden In Herford Nach 1933

An der Städtischen Kaufmännischen Berufsschule in Herford ging die Diskriminierung der jüdischen Schüler direkt von den beiden aufeinander folgenden Schulleitern Werner Flörke und Walter Klawitter aus.

Bereits seit Oktober 1935 waren die jüdischen Schüler widerrechtlich vom Unterricht **„beurlaubt".** Flörke schrieb, er habe den Juden zwar gesagt, **„dass unsere Arbeit in der kaufm. Berufsschule von nationalsozialistischem Geist durchsetzt sei, und ich es ihnen deshalb nicht zumuten könne, als Rassefremde diesem Unterricht beizuwohnen"**, aber er habe ihnen das Recht, eine Berufsschule zu besuchen, nicht verwehrt. Sie seien vielmehr auf eigenen Wunsch nicht mehr zur Schule gekommen.

Nach Gegenwehr - u.a. des Jüdischen Centralvereins e.V. - musste die Schule im September 1937 wieder jüdische Schüler zum Unterricht zulassen. Klawitter bildete – mit Unterstützung des Herforder Oberbürgermeisters und Genehmigung des Regierungspräsidenten in Minden - eine **„Sonderklasse"** für die jüdischen Schüler.

Am 22. Oktober richtete die Berufsschule eine Sammelklasse aus zehn jüdischen Lehrlingen der kaufmännischen und gewerblichen Berufsschule ein, die an zwei Wochentagen nachmittags in einer Baracke an der Abteistraße in Herford Unterricht erhielten. Perfiderweise wurde Dipl. Kaufmann Albert Ostwald, selbst Jude und inzwischen bereits 65 Jahre alt, dessen eigene private kaufmännische Berufsschule 1933 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" geschlossen worden war, von der Stadt als Lehrer für die Sonderklasse eingestellt. Andere Städte informierten sich über dieses „Herforder Modell".

Die Sonderklasse wurde bereits im Herbst darauf, also noch vor dem allgemeinen Schulverbot im November 1938, wegen zu geringer Schülerzahlen infolge der Arisierungen jüdischer Geschäfte und Betriebe wieder aufgelöst.

Der gekündigte Ostwald unterrichtete bis zu seinem Tod 1942 privat vor allem jüdische Jugendliche, die sich durch gewerbliche und kaufmännische Kenntnisse eine Flucht ins Ausland erleichtern wollten.